Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 28. Mai 1885. Nr. 241.

Deutschland.

Berlin, 27. Mai. Trotz der letzten Rede, die Fürst Bismarck jüngst im Reichstage gehalten hat, hat die Anfangs voriger Woche in Bielefeld versammelte lutherische Pastoral-Konferenz betreffs der Sonntagsruhe an den Fürsten folgende Adresse abgesandt:

Ew. Durchlaucht haben durch Gottes Gnade unser Volk groß gemacht und seinen Namen zu großem Ansehen erhoben, auch in heißem Ringen das Wohl des Vaterlandes gegen die Mächte des Umsturzes vertheidigt. Gestatten Ew. Durchlaucht den gehorsamst Unterzeichneten, eine das Wohl des Volkes tief berührende Bitte vorzutragen. Wir sind zum größten Theile Geistliche, theils in Landwirthschaft treibenden Gemeinden, theils in Orten, in denen die Industrie Tausende von Arbeitern sammelt, stehen dem Volke nahe und kennen seine Bedürfnisse; wir hören seine Klagen und sehen seine Noth, unser Volk bedarf der Sonntagsruhe. Es ist ein Gebot Gottes, welches Gehorsam fordert und dessen Uebertretung Unheil bringt, die Familien zerrüttet und das Volk entsittlicht. Wir bitten, es möge Ew. Durchlaucht gefallen, Ihren mächtigen Einfluß zur Wahrung und Hebung der Sonntagsruhe und Heiligung einsetzen zu wollen, damit Gottes Segen auf der sauren Arbeit des Volkes ruhe. Millionen werden Ihnen dafür von Herzen danken!

— Die Besserung des Kaisers ist durch das Hinzutreten von Unterleibsbeschwerden verzögert worden und mußten daher auch die in Aussicht genommenen Ausfahrten unterbleiben. Gestern Abend empfing der Kaiser den Besuch des Kronprinzen und der Kronprinzessin und später des Prinzen Wilhelm.

— Das am 25. d. M. ausgegebene Bulletin über das Befinden des Fürsten von Hohenzollern lautet:

Schlaf vor Mitternacht unruhig, später befriedigend. Puls ziemlich regelmäßig, 46. Kräfte etwas geringer als gestern. Appetit fehlt.

Dr. Koch.

— Im Züricher „Sozialdemokrat" gehen die Erörterungen fort, welche durch die Stellungnahme des Blattes gegen die Haltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion und durch die Erklärung dieser veranlaßt worden. Gegen die Fraktion war u. A. eine sehr heftige Kundgebung von Frankfurter Parteigenossen ergangen, die wieder von dem Abg. Frohme, und zwar im „Frkf. Journal" zurückgewiesen worden war. Gegen Frohme und für das Recht der Parteigenossen, an der Fraktion Kritik zu üben, trat dann Herr **Bebel** im „Sozialdemokrat" auf; eine in demselben Blatte veröffentlichte Erwiderung Frohme's macht den Eindruck des Rückzugs. Auch sonst scheint es, daß die „energischere" Richtung, zu welcher Herr Bebel gehört, die Oberhand behält. Gegen die Frankfurter Resolution sind Proteste aus Hannover, Hamburg, Offenbach, gegen die Fraktionserklärung solche aus beiden Leipziger Reichswahlkreisen, dann von der hessischen Landeskonferenz, aus München und aus Elberfeld-Barmen eingegangen. Aus dem „Sozialdemokrat" geht ferner hervor, daß mehrere Mitglieder der Fraktion sich nach Zürich begeben hatten, um den entstandenen Streit beizulegen.

— Die „Passauer Zeitung" bringt unterm 25. Mai folgende Notiz:

„Gestern Abend traf der Reichstagsabgeordnete Herr Windthorst auf seiner Rückkehr von Gmunden, wo derselbe mit dem Herzoge von Cumberland wegen der braunschweigischen Erbfolgeangelegenheit konferirt hatte, hier ein. Der greise Herr kam in so erschöpftem Zustande an, daß er von seinem Kammerdiener und Gepäckträgern aus dem Waggon herausgehoben und in den bairischen Zug getragen werden mußte."

— Das „B. T." schreibt: Die von mehreren Seiten gemeldete Absicht der Reichsregierung, ein starkes Geschwader an der Küste von Zanzibar zusammenzuziehen, stellt sich als ein sehr ernsthaftes Ereigniß dar. Der Sultan von Zanzibar hat sich Gewaltthätigkeiten gegen die Besitzungen der deutsch-afrikanischen Gesellschaft erlaubt, und es bleibt abzuwarten, inwieweit er seine Hand im Spiele hat bei dem beunruhigenden Auftreten des Araber-Häuptlings Tipu-Taib am Kongo. Aber auch wenn Said-Bargasch für sein herausforderndes Verhalten zu Kreuze kriechen muß, selbst wenn er für die Zukunft Garantien friedlicher Gesinnung zu geben gezwungen wird, so dürfte damit die Ruhe im östlichen Mittelafrika und besonders am oberen Kongo noch nicht wieder hergestellt sein. Die muhamedanischen Mischlingsvölker von Ostafrika sind keine Neger, die man wie Kinder behandeln und gängeln kann. Sie sind kriegerische und in ihrer Halbkultur recht störrische und gefährliche Gesellen; die Engländer haben es soeben erst im Sudan erfahren müssen. Was soll nun wohl geschehen, wenn der Fanatismus der Massen gegen die deutschen Eindringlinge aufgestachelt wird? Wir könnten die Stadt Zanzibar mit leichter Mühe okkupiren, indessen die übeln Folgen eines raschen Sieges würden sich bald genug herausstellen. Behaupten ließe sich das Land nur mit einem starken Aufgebot an Truppen und Geld, ein Vorgehen, zu welchem wohl nirgends in Deutschland eine ernstliche Neigung vorhanden ist. Der Einbruch der Araberstämme vom Oberlauf des Nil in die Kongoländer, wobei sie sich als Mandatare des Sultans von Zanzibar geberden, zeigt recht deutlich die Gefahren, in welche sich jeder europäische Staat begeben müßte, der es wagen wollte, in dies Wespennest von religiösem Fanatismus und ganz gemeiner Beutegier zu greifen. Selbst die eifrigsten Freunde der deutschen Kolonialpolitik haben mit ihren Bedenken nicht zurückgehalten, als bekannt wurde, daß der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft ein kaiserlicher Schutzbrief ausgestellt und damit die Ehre des Reiches in jenen Gebieten engagirt worden ist.

— Der Bundesrath wird seine während des Pfingstfestes ruhenden Arbeiten erst zu Anfang der nächsten Woche wieder aufnehmen. Der Justizausschuß wird sich dann sofort mit dem preußischen Antrage über die braunschweigische Thronfolge beschäftigen. Bei dem Ausschusse sind die Regierungen von Preußen, Baiern, Sachsen, Würtemberg, Hessen, Braunschweig und Lübeck vertreten; als Stellvertreter wird Baden und Schwarzburg-Rudolstadt einberufen werden. Man glaubt nicht an einen Widerspruch im Ausschuß und im Plenum, wo, wie man annimmt, der Antrag fast einstimmiger Genehmigung gewiß ist. Wenn nun verbreitet wird, der Herzog von Cumberland habe einen Protest gegen den preußischen Antrag an die Kabinette versendet, so bedarf dies doch erst der Bestätigung, und wenn es wirklich zutreffen sollte, so würde dieser Protest schwerlich eine Wirkung haben, denn es wird sich wohl keine auswärtige Macht in die inneren Verhältnisse Deutschlands einzumischen geneigt sein.

— Der „**Viktor Hugo-Kultus**" um nicht zu sagen das „Hugo-Fieber", hat in Paris bereits heute solche Verhältnisse angenommen, daß es den Journalen schwer halten wird, die Bewegung auf der erreichten Höhe zu halten, und daß eine Reaktion zu befürchten ist, wenn, wie es heute heißt, die Beerdigung des großen Mannes erst am Sonntag stattfinden soll. Wohlbemerkt will ich den Franzosen und speziell den Republikanern bei Leibe ihren Enthusiasmus nicht zum Vorwurfe machen. Wenn man in Deutschland liest, was in Paris anläßlich des Todes Viktor Hugos Alles erzählt, behauptet, erfunden, geplant und beschlossen wird, so kann ich mir denken, daß man dazu den Kopf schüttelt, aber wer lange in Frankreich gelebt hat und die gegenwärtigen politischen und sozialen Zustände Frankreichs mit der gebotenen Unbefangenheit in Betracht zieht, muß das „Schauspiel", dem wir hier augenblicklich beiwohnen, durchaus erklärlich finden. Dazu kommt, daß das Ausland oder, wie man in diesem Falle sagen muß, „l'humanité entière", Alles aufbietet, um die Franzosen in dem Glauben zu bestärken, daß die ganze Menschheit mit ihnen in der Beurtheilung des großen Dichters übereinstimmt. Meldet doch der Telegraph aus allen Weltgegenden und Welttheilen daß die Trauer um den Verlust, den die Welt erlitten hat, eine allgemeine ist. Konnte doch gestern der Minister des Aeußern, Herr von Freycinet, der Deputirtenkammer eine offizielle Kundgebung der Sympathie seitens der italienischen Nation mittheilen. Daß die belgische Kammer nicht ein Gleiches gethan hat, wird durch gewisse Einflüsse erklärt, aber die ganze belgische Nation „fühlt den Verlust, als wenn sie ihn selbst erlitten habe". Daß der Kaiser von Brasilien ein Beileidstelegramm gesandt hat, gereicht diesem Souverän selbstverständlich zur größten Ehre, die er übrigens mit Herrn Sacher Masoch in Leipzig theilt, dessen Telegramm eine Kompensation dafür bildet, daß die deutsche Presse bei der Beurtheilung des großen Todten eine gewisse Kaltblütigkeit bewahrt. Freilich muß sogar das Chauvinistenblatt „Paris" anerkennen, daß „selbst" die deutsche Presse „convenable" ist. Und nun erst die englische Presse! Der „Temps" konstatirt, daß die heutige „Times" dem Tode Viktor Hugos im Ganzen zehn ihrer Riesenspalten widmet, und alle anderen englischen Journale veröffentlichen enthusiastische Nekrologe. In Petersburg sind angeblich mehrere Zeitungen mit einem Trauerrande erschienen, aus Rumänien wird gemeldet, daß man dort den Tod Viktor Hugos als einen „deuil national" empfindet. Spanien reklamirt natürlich seinen Antheil an dem Verluste des Verfassers von „Ernani" und „Ruy Blas", der außerdem seine erste Erziehung in Madrid erhalten hat. Die „Epoca", ein ruhiges, ernstes, konservatives Blatt, überbietet noch die Ueberschwänglichkeit der Pariser Journale; sie nennt Viktor Hugo „den größten Dichter des 19. Jahrhunderts", sie sagt, „daß zu keinen Zeiten Jemand, wie der Verstorbene, die öffentliche Meinung beherrscht habe", sie versichert, „seit dem Tode Napoleons I. habe kein Mensch in der Welt mehr Sensation hervorgerufen, als Viktor Hugo."

Der Chef der äußersten Linken, Clemenceau, schlägt vor, die Beerdigung um zwölf Tage zu verschieben, „um den Delegirten Amerikas Zeit zu lassen, hierher zu kommen". Wie schade, daß die Republikaner selbst einen schrillenden Mißton in diesen allgemeinen Enthusiasmus gebracht haben, indem sie sich bemühen, den großen Todten für sich zu konfisziren und alle Diejenigen, welche nicht zur republikanischen Fahne schwören, oder welche in diesem katholischen Lande religiös geblieben sind, gleichsam zwinzen, sich der Betheiligung an der Feier zu enthalten. Die Redner der Rechten haben gestern in der Kammer diesem Gefühle des Bedauerns Ausdruck gegeben und darauf haben sich mit wenigen Ausnahmen sämmtliche Mitglieder der Rechten, im Senate wie in der Kam-

Feuilleton.

Eine gefährliche Hochzeitsreise.

Von F. Kl.

(Schluß.)

„Es wird eine Ehre für uns sein, mein Herr," sagte die Wirthin freundlich knixend, „Ihnen ein Zimmer anzuweisen. Nachdem Sie ein Stündchen geruht, fahren Sie nach Hause und Madame wird nichts merken."

„Aber legen Sie sich zu Bett," rieth der Veteran, indem er von B. die Hand auf die Schulter drückte. Ich kenne das aus Erfahrung. Man schläft besser, als auf den Sophas, macht nachher Toilette und ist wieder frisch und munter."

Die Wirthin führte den Gast, der sich von den übrigen in der herzlichsten Weise verabschiedete, auf ein Zimmer, in dem sich außer einem gewaltigen Himmelbett und einer Kommode nur einige Stühle befanden.

„Sie müssen das Meublement nicht betrachten," sprach die Französin, die Bettdecke zurückschlagend. „Das meiste ist beim Tischler zur Reparatur."

Nachdem Herr von B. der freundlichen Frau nochmals aufgetragen, ihn ja rechtzeitig zu wecken, verließ jene das Zimmer.

Vollständig ermattet warf sich der Deutsche angekleidet auf das Bett. Eine Weile hielt er die Augen noch geöffnet. Da sah er gegenüber an der Wand ein Bild, welches er beim Eintritt in das Zimmer nicht bemerkt hatte. Das Bild stellte in Lebensgröße einen Musketier aus der Zeit Ludwigs XIV. dar, eine jener Gestalten, mit denen der alte Dumas so gern seine Romane bevölkerte.

Deßhalb interessirte von B. trotz seiner Ermüdung das Bild.

Plötzlich rieb er sich die Augen. Was war das? Soeben hatte er noch die vollständige Figur gesehen, und nun fehlte dieser der Kopf! Bald war auch vom Hals nichts mehr zu sehen. Sich ermannend sprang er aus dem Bette und trat vor das Bild hin. Jetzt stand der Musketier wieder unversehrt vor ihm. Du hast mit offenen Augen geträumt, dachte der Deutsche und wandte sich, ärgerlich über die Verkürzung seiner Schlummerstunde wieder zu dem Bette. Aber entsetzt blieb er stehen. Der Himmel des Bettes, dessen Gardinen nach dem oberen Theil emporgezogen waren — also die Aussicht auf das Bild gestattet hatten — senkte sich langsam und geräuschlos.

Einige Minuten vergingen; dann schloß der Himmel das Bett, wie ein Deckel den offenen Sarg.

Jetzt begann auch das Bett zu versinken.

Vollständig darüber im Klaren, daß er in eine Räuberhöhle gerathen sei, eilte von B. nach der Thür, um diese zu verriegeln; fand jedoch kein Schloß an derselben.

Schnell entschieden schleppte er die Kommode vor die Thür und trat dann an's Fenster. Dasselbe führte natürlich nicht auf die Straße, sondern nach hinten hinaus, glücklicherweise aber nach einem Garten, wie man trotz des herrschenden Zwielichtes bemerken konnte. — Was thun?

Herr von B. war ein muthiger und zugleich auch kräftiger Mann, aber er fühlte doch sein Herz heftig pochen bei dem Gedanken, daß er unter den Händen der ihm an Anzahl weit überlegenen Mordgesellen hier enden solle. Wie mußte sein armes Weib sein Verschwinden, dessen Umstände vielleicht nie entdeckt wurden, beweinen. Er begann zu überlegen.

Da er ohne Waffen war, so konnte er nur in der Flucht Rettung finden, und diese mußte er durch das Fenster bewerkstelligen. Schon hörte er die Mörder, welche bereits das Bett oder den Sarg inhaltsleer gefunden haben mußten, die Treppe hinaufstürmen.

Seine Seele Gott befehlend, wagte er den Sprung. Derselbe gelang wenigstens insoweit, als er sich nicht verletzte, sondern auf weiche Gartenerde fiel. Gerettet war er aber damit noch nicht, denn hohe Mauern stießen an den Garten. Und in diesen ließen sich jetzt auch die Verfolger an Stricken hernieder.

Man kann sich denken, mit welcher Verzweiflung der Verfolgte längs der Mauer spähte, ob nicht ein Riß, ein Pförtchen einen Durchschlupf gestatte, oder nicht eine weniger hohe Mauer ein Uebersteigen ermögliche. Dabei rief er, was man ihm in seiner Lage nicht verdenken konnte, laut um Hülfe.

„Nicht schießen, François," hörte er einen der Kerls rufen, „wir machen sonst die Gegend unruhig. Ich gebe ihm eins mit dem Messer. Jungens drauf, sonst erreicht er den Gartenzaun und wir sind alle verloren." Die letzteren Worte deuteten Herrn von B. an, daß er sich in der rechten Richtung befinde. Mit dem Aufgebote aller Kräfte eilte er vorwärts und erreichte in der That einen Gartenzaun, der indessen so hoch war, daß er denselben, obwohl ein geübter Turner, unter gewöhnlichen Umständen zu überspringen nicht unternommen haben würde. Da aber der Tod in seinem Rücken nahte, so wagte er auch diesen zweiten Satz. Kaum hatte er jenseits des Gitters den Boden berührt, als durch die Stäbe der Einfriedigung eine mit einem langen Fleischermesser bewaffnete Hand fuhr. Glücklicherweise war er bereits so weit entfernt, daß er nur einen leichten Stich in's Bein erhielt.

Eine Viertelstunde darauf befand sich die Räubergesellschaft im Gefängniß. Die Untersuchung ergab, daß dieselbe in ähnlicher Weise wie der geschilderten, aber mit Erfolg, mehrere reiche Fremde ins Verderben gelockt. Die Schuldigen starben auf dem Schaffot mit Ausnahme Leonies, welche eine langjährige Gefängnißstrafe erhielt.

Frau von B. aber soll, wenn junge befreundete Frauen die Hochzeitsreise antreten, ihnen stets rathen, ja nicht durch lange Konferenzen mit Schneiderinnen und dergleichen Personen sich ihren Männern zu entziehen, um diesen nicht Gelegenheit zu geben, gefährliche Abenteuer zu bestehen.

nicht,
Decken
heln

mer der Abstimmung enthalten, als es galt, die Kosten für die nationale Leichenfeier zu bewilligen. Diese Enthaltung wird aber nicht verhindern, daß die Beerdigung Viktor Hugos ein großartiges Schauspiel sein wird. Man versteht sich bekanntlich hier auf die „mise en scène“ wie nirgends in der Welt, und man darf nach Allem, was über die Projekte der von dem Minister eingesetzten Kommission verlautet, bereits behaupten, daß etwas „ganz Außerordentliches“, etwas „noch nie Dagewesenes“ zu Stande kommen wird.

Wie der das Ganze leitende Unterstaatssekretär der schönen Künste, Turquet, gestern einem Journalisten treffend gesagt hat, „dürfen die Begräbnißfeierlichkeiten Victor Hugos keine traurige Zeremonie sein, wie das Begräbniß eines nahen Verwandten!“ Herr Turquet hat überdies eine wahrhaft geniale Idee gehabt, er hat die Marseillaise in moll transponiren lassen und es soll dieselbe in dieser Tonart von den sämmtlichen Musikern der Pariser Armee bei der Feier gespielt werden. „La Marseillaise en mineur“; wie Herr Turquet bereits konstatirt hat, wird dieselbe dadurch zu einem ergreifenden Trauermarsch. „Uebrigens“, fügte der Unterstaatssekretär hinzu, „hat man mir gesagt, daß bereits im 15. Jahrhundert die Marseill.i e en mineur in den Kirchen des Elsasses ein religiöser Gesang gewesen ist.“ Damit wäre ja die so vielfach diskutirte Frage gelöst, ob Rouget de l'Isle nur die Worte der Marseillaise gedichtet, oder auch die Melodie komponirt hat. Die Dekorirung des Triumphbogens, der Bau des Sarkophages u. s. w. werden bereits morgen früh in Angriff genommen werden, und zwar unter der Leitung und nach den Plänen des Erbauers der Oper Charles Garnier, welcher am Donnerstag Abend damit fertig zu werden hofft. In diesem Falle könnte am Freitag oder Sonnabend die Ausstellung und das „Defiliren der Bevölkerung“ vor dem Triumphbogen und am Sonntag die Beerdigung, das heißt der Zug nach dem Pere Lachaise durch die elyseischen Felder, den Concordien-Platz, die Rue Royale, die Boulevards, den Bastillen-Platz und die Rue de la Roquette stattfinden. Und dem mitgetheilten letzten Willen Victor Hugo's gemäß wird in diesem Zuge, umgeben von allem erdenkbaren Pompe, der Todtenwagen der Armen den Mittelpunkt bilden. Ueber diesen Kontrast gerathen die Leute schon im Voraus in Extase. Man rechnet natürlich darauf, daß tausende von Fremden, aus der Provinz wie aus dem Auslande, nach Paris strömen werden, um der Feierlichkeit beizuwohnen. Die Hotels rüsten sich darauf und die Eisenbahngesellschaften werden besondere Züge organisiren, für die man hier sonst keine andere Bezeichnung wie „train de plaisir“ hat, was in diesem Falle als „antithèse“ bezeichnet werden müßte.

— Die russische Militärverwaltung hat es sich in den letzten Jahren angelegen sein lassen, eine ganze Reihe von Verbesserungen durchzuführen, die sich in dem letzten Kriege als dringend nothwendig erwiesen hatten. Unter diesen befindet sich auch die eben, wie es heißt, zum Abschlusse gelangte Reorganisation des Trains. Obwohl dessen kläglicher Zustand im türkischen Kriege nur allzu deutlich in die Erscheinung getreten war, vergingen doch Jahre, ehe man sich zu einer Neuerung entschloß. Im vorigen Jahre wurde nach langen, durch den Kriegsminister Wannowski angeregten Vorarbeiten eine Kommission berufen, um eine neue Organisation des Trains auszuarbeiten. Die Arbeiten sind jetzt abgeschlossen und scheinen die Genehmigung des Kaisers gefunden zu haben, denn den Mitgliedern der Kommission wurde durch Tagesbefehl der kaiserliche Dank ausgesprochen. Jedes Armeekorps und jede Division wird künftighin ihren eigenen selbstständigen Train haben, für den bereits im Frieden die Offiziere ernannt werden sollen. Um Uebrigen sollen sich die Arbeiten jener Kommission eng an die bezüglichen in Deutschland geltenden Vorschriften anschließen.

In letzter Zeit hat sich die Abneigung der russischen Behörden gegen das Deutschthum in den Ostseeprovinzen von Neuem fühlbar gemacht. Bezeichnend ist folgender Fall: In einer der letzten Sitzungen des Gemeinderaths in Goldingen wurde eine Verfügung des Kurators des Dorpater Lehrbezirks verlesen, worin derselbe die Stadt auffordert, zu einer in Goldingen zu begründenden Elementarschule mit Vortrag der Lehrgegenstände in russischer Sprache, eine Subvention aus der Stadtkasse zu gewähren. Der Gemeinderath beschloß jedoch, der Aufforderung keine Folge zu leisten. Darauf hin beschloß das Kuratorium, zur Reform sämmtlicher im Kreise belegenen Schulen in der Weise zu schreiten, daß die bisher üblich gewesene deutsche Vortragssprache in die russische umgewandelt würde.

— Der „Pol. Korr.“ wird aus St. Petersburg geschrieben: Die in auswärtigen Blättern zirkulirenden Gerüchte von einer nahe bevorstehenden Entrevue der drei Kaiser sind jedenfalls verfrüht. Es ist eine Thatsache, daß Kaiser Alexander III. den Besuch des Kaisers Franz Josef im Laufe des Sommers oder des Herbstes erwidern wird; es ist jedoch weder in Betreff des Ortes, noch in Betreff des Zeitpunktes der Zusammenkunft bisher irgend etwas Definitives vereinbart. Die eventuelle Begegnung der drei Monarchen scheint in erster Linie von den Umständen abzuhängen.

— Wie ein Telegramm aus London meldet, ist dort von Konstantinopel die Nachricht eingetroffen, daß der Großvezier den englischen Vorschlag, wonach Suakin von den Türken besetzt werden sollte, abgelehnt habe. Man glaubt nun, daß die Italiener Suakin besetzen werden. General Lumsden ist am Dienstag von Batum über Konstantinopel nach London abgereist.

— Die Räumung des Sudan durch die Engländer verbreitet unter den bisherigen Anhängern derselben und den Europäern, Egyptern 2c. im Innern des Landes einen gewaltigen Schrecken. Aus Dongola sind bereits etwa 1100 Flüchtlinge nordwärts gezogen. In der Umgegend von Suakin halten die Engländer, obgleich sie dieselbe den Eingeborenen wieder zu überlassen entschlossen sind, zeitweise noch Schießübungen auf die Sudanesen ab. Am Sonntag Nachmittag z. B. fuhr der gepanzerte Zug mit den Gardnerkanonen, 50 Mann des Shropshire Regiments und einer gleichen Anzahl von Sikhs und indischer Infanterie die bekanntlich aufgegebene Eisenbahn entlang und überraschte eine starke Schaar Sudanesen bei der sehr zeitgemäßen Arbeit des Zerstörens der Geleise. Als die Briten zu feuern begannen, zog sich der „Feind“ zurück, nachdem er Verluste erlitten, die auf mehrere hundert Mann geschätzt werden. Ein anderer „Rebellenhaufen“, der bei Handub der Eisenbahn beträchtlichen Schaden zufügte, erlitt keine Verluste. Durch solch nutzloses Blutvergießen, wie das eben erwähnte, kann natürlich nur die Wuth der Sudanesen gegen alles Fremde gesteigert werden, und sobald Suakin wieder auf seine eigentliche Garnison angewiesen ist, wird der Kampf vor den Wällen der Stadt, wie früher, wahrscheinlich nur mit gesteigerter Grausamkeit aufs Neue entbrennen.

Kiel, 26. Mai. Zur Rückkehr der Kreuzer Korvette „Olga“, Kommandant Korvetten-Kapitän Bendemann, hatte selbst das sonst so mürrische Maiwetter ein freundliches Gesicht gemacht, und der Kieler Hafen glänzte in der ganzen Pracht eines sonnigen Frühlingstages, als das graziöse Schiff, welches sich zuerst durch die Prinzenfahrt und jetzt durch die Ereignisse in Kamerun so schnell einen populären Namen gemacht hat, gestern Vormittag um 10 Uhr einlief. Es führte, wie jedes von den fremden Stationen heimkehrende Schiff, den langen, schmalen Heimathswimpel von weißer Seide, der vom Top herunter im stolzen Bogen über das ganze Schiff wallt und dessen Spitze mit den Wogen spielt. Die „Olga“ ging der Swintinemünde-Mündung gegenüber vor Anker und bildete natürlich den Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der zahlreichen Touristen, welche in den Pfingsttagen zum Besuche des Reichskriegshafens gekommen waren. Alle Kriegsschiffe der deutschen Marine werden im Dienst brillant gehalten, sie bieten immer, sobald sie vor Anker gehen, das Bild eines Soldaten, welcher in der Parade steht. Auch die „Olga“ zeigte keine Spur mehr von den Strapazen eines Aufenthalts in dem Tropenklima Afrikas, sie hätte nach ihrem Aussehen ebenso gut von einer kurzen Uebungsfahrt zurückkehren können als von Kamerun. Nichtsdesto weniger beginnt sofort die Verschönerungs-Arbeit für den Tag der Inspizirung und sie schien sogar gestern nicht ganz zu ruhen. Nachmittags aber wurden zahlreiche Mannschaften von der „Olga“, wie von sämmtlichen im Hafen ankommenden Kriegsschiffen entlassen. Das ist ein Leben, wenn Barkassen, Boote und Ghiggs die lustigen Jungen ans Land bringen. Keine Flotte der Welt besitzt ein besseres Material, aber keine Marine zieht, nährt und kleidet ihr Matrosenmaterial auch so vorzüglich wie die deutsche. Unter den Hunderten von prächtigen Seemannsgestalten waren die Olgaleute auch ohne Mütze an dem gebräunten Teint leicht zu erkennen; sie wurden von allen Seiten herzlich begrüßt und waren offenbar froh, den Rest des Pfingstfestes noch in der Heimath feiern zu können. Auch der Mannschaft der „Olga“ waren die großen Strapazen des Kameruner Aufenthalts nicht anzusehen.

Ausland.

Paris, 27. Mai. Das Begräbniß des Deputirten und Kommunisten Amouroux verlief ohne Zwischenfall. Da die Entfaltung rother Fahnen auf der Straße absolut verboten war, wurden dieselben erst auf dem Friedhofe von Pere Lachaise enthüllt, wo sie mit dem Rufe: „Es lebe die Kommune!“ empfangen wurden. Unter den 5000 Theilnehmern an der Kundgebung befanden sich viele durch Abzeichen kenntliche Freimaurer.

In der Kammer kam es heute anläßlich der von den Deputirten Lacroix und Revillon von der äußersten Linken eingebrachten Interpellation über die Vorgänge vom 24. und 25. Mai zu überaus stürmischen Auseinandersetzungen, welche namentlich dadurch an Interesse gewannen, daß die Opportunisten durch ihren Präsidenten Lelievre den Versuch wagten, das Kabinet, dem sie Mangel an Energie vorwarfen, zu stürzen. Die Rechte hielt Lelievre vor, daß unter Waldeck-Rousseau das Tragen rother Fahnen geduldet worden sei.

Als die Opportunisten an der dem Kabinet günstigen Haltung der Rechten sahen, daß ihr Versuch, das Ministerium zu stürzen, fehlschlage, vereinigten sie sich mit dieser und der „demokratischen Vereinigung“ zu einem eklatanten Vertrauensvotum. Die äußerste Linke enthielt sich, nachdem ihr Tadelsvotum durchgefallen war, der Abstimmung.

Trotz des Vertrauensvotums gilt Allain-Targes Stellung als erschüttert; man wirft ihm Inkonsequenz vor, wovon ihn auch der subtile, von ihm gemachte Unterschied zwischen rothen Fahnen ohne Inschriften und den zu duldenden Bannern mit Inschriften nicht befreit. Selbst seine Kollegen mißbilligen Allain-Targes schwankende Haltung, und der Unterrichtsminister Goblet benutzte eine Ungenauigkeit Lelievres, die er richtigstellte, um von der Tribüne aus an sich zu exemplifiziren, wie mit rothen Fahnen zu verfahren sei: er (Goblet) habe in seiner früheren Eigenschaft als Minister des Innern den Unterpräfekten dekoriren lassen, der beim Begräbniß Blanquis die rothe Fahne dem Träger derselben entrissen habe.

Heute werden widersprechende Gerüchte laut, die nicht erkennen lassen, ob Allain-Targe, welcher nach seiner gestrigen Rede in den Couloirs von einer Ohnmacht befallen wurde, sein Portefeuille behalten will oder nicht. Die Opportunisten erklären heute, es sei gar nicht ihre Absicht gewesen, das Kabinet zu stürzen; sie hätten vielmehr dasselbe nur zu Erklärungen veranlassen wollen, die es definitiv von der radikalen Gruppe Lacroix Clemenceau trennten.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 28. Mai.

— Zu Nutz und Frommen für alle Hühneraugen Leidende sei das folgende, höchst einfache und doch erfolgreiche Mittel empfohlen. Es ist dies reines gelbes Wachs, ohne irgend welchen Zusatz, und zwar streiche man dasselbe auf Papier, so groß, als zur Bedeckung des Hühnerauges nöthig ist, lege es auf und nach einigen Tagen kann man das Hühnerauge vollständig herausheben.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Eine Nacht in Venedig.“ Komische Operette in 3 Akten. Bellevuetheater: „Die Welt, in der man sich langweilt.“ Lustspiel in 3 Akten.

Aus den Provinzen.

Stolp, 26. Mai. Ueber den Reiseplan Sr. Exzellenz des Herrn Ministers Dr. Lucius für die Tage vom 2. bis 5. Juni cr. erfahren wir folgendes: 2. Juni: Reise von Berlin nach Stolp. Hier Ankunft 1/2 5 Uhr Nachmittags. 3. Juni: Vormittags Besuch der Ausstellung, Nachmittags des Rennens. 6 Uhr Diner. Abends Abfahrt nach Lauenburg gegen 10 Uhr mit Extrazug. Ankunft dort gegen 11 Uhr. 4. Juni: Früh 8 Uhr Abfahrt über Gr.-Jannewitz Gans-Bietzig nach Leba, Ankunft 1 1/2 Uhr. Bis 2 Uhr Aufenthalt in Leba. 2 Uhr Abfahrt über Bietzig-Zezenow nach Selesen, Ankunft dort um 5 Uhr. 5. Juni: Abfahrt von Selesen 1/2 8 Uhr. Ankunft in Stolp 10 Uhr, von hier Weiterfahrt nach Stettin Berlin.

Vermischte Nachrichten.

— (Ein Gruß U'as.) Der Direktor eines Kreisgerichtes in Pommern erließ an seine Untergebenen jüngst folgende Vorschrift: „Es ist zur Wahrnehmung des Direktors gelangt, daß einzelne Beamte nicht mit dem ganzen Respekt ihre Vorgesetzten auf der Straße grüßen, welcher ihnen gebührt. Zur Aufrechterhaltung der guten Ordnung in dieser Materie wird deshalb Nachstehendes vorgeschrieben: Jeder der genannten Beamten, welcher dem Direktor oder einem Herrn Richter begegnet, hat an demselben zur rechten Seite vorbeizugehen und in Entfernung von zwei Schritt vor dem Begegnenden eine Verbeugung zu machen und den Hut bis in die Gegend des Knie's herunterzubringen.“ Aber bitte, genau bis zum Knie!

— Ebenso eigenartig wie kostspielig ist das Futter, welches vorgestern ein Schlächtermeister in Berlin seinem Hunde mußte zu Theil werden lassen. Her M., welcher beim Frühstück sitzend seine Ulmer Dogge fütterte, wollte einem jungen Mann, der zur Einkassirung einer größeren Summe Geldes zufällig anwesend war, einen 500-Markschein reichen, als in dem Glauben, es handle sich hier um einen Leckerbissen die Dogge zusprang und den Schein verschlang. Herr M., der den Hund groß gezogen hat, war nicht zu bewegen, denselben zu opfern, um den Schein wiederzubekommen.

— (Wo liegt Loco?) „Unserer heranwachsenden Postbeamten-Generation“, so schreibt eine Wiener Zeitung, „welcher man neben großer Höflichkeit auch eine profunde Gelehrsamkeit im geographischen Fache nachrühmt, stellt eine uns vorliegende Korrespondenzkarte ein glänzendes Zeugniß aus. Besagte Karte, welche von einer Hernalser Wäscherin am 28. April aufgegeben wurde, trägt in deutlichen korrekten Schriftzügen die Adresse: „Frau N. N., I., Hegelgasse 30, Loco“ (am Orte). Der Beamte, welchem die schwierige Aufgabe zufiel, dieses Stück zu erledigen, hatte offenbar die Prüfung zum Postdienste mit ausgezeichnetem Erfolg abgelegt. Er sann einen Augenblick nach . . . Loco! Loco! Loco! . . . war mit sich sehr zufrieden, als ihm einfiel, daß Loco ein kleiner Ort in der südlichen Schweiz sei, und warf die Karte in den betreffenden Postbeutel. Richtig passirte die Karte den Arlberg-Tunnel und gelangte in die Schweiz. Der Briefträger von Loco bemühte sich vergebens, in dem kleinen Orte eine Hegelgasse mit Frau N. N. aufzufinden und da hier offenbar ein Schreibfehler vorlag, so wanderte die Karte mit dem nächsten Zuge nach Locarno, wo man sich nach mehrtägigem, aber erfolglosem Suchen entschloß, die Karte nach Lecco am Comer-See zu senden. Von hier aus reiste die Karte durch zahlreiche Ortschaften, deren Name mit „L“ beginnt und mit „o“ endet, bis sie endlich, nachdem sie ein halbes geographisches Lexikon von Ritter absolvirt hatte, bedeckt mit Poststempeln in allen Farben, Formen und Größen, als unbestellbar nach Wien zurückgeschickt wurde. Hier fand sich zum Glück ein weiser Mann, welcher den verschämten Vorschlag machte, man möge die Karte in die hiesige Hegelgasse schicken, weil vielleicht unter der Bezeichnung „Loco“ Wien verstanden sein könnte. Diese kühne Kombination wurde in der That zur Ausführung gebracht und so gelangte die Karte nach einer mehrwöchentlichen Rundfahrt durch die bekanntesten Schweizer Sommerfrischen in die Hände der Frau N. N. Der Vorfall kann als eine Warnung für Alle dienen, welche gerne mit dem Gebrauche von Fremdwörtern Staat machen wollen.“

— (Reisekomfort im 16. Jahrhundert.) Daß der Reisekomfort im 16. Jahrhundert hinter den heutigen Anforderungen bedeutend zurückblieb, läßt sich denken. Ueber die Beschaffenheit der Herbergen giebt uns ein Brief des Erasmus aus dem Jahre 1520 allerlei erbauliche Aufschlüsse. Der berühmte Humanist, dessen zartgebauter Körper beim Reisen gewiß oft unsägliche Qualen ausgestanden hat, schreibt u. A.: „Bei der Ankunft im Gasthause grüßt Niemand, damit es nicht scheine, als ob man viel nach Gästen frage. Nachdem Du lange geschrieen hast, streckt endlich einer den Kopf durch das kleine Fensterchen der geheizten Stube hinaus. Die Frage nach dem Stall wird mit einer Handbewegung beantwortet. Dort kannst Du nach Belieben Dein Pferd nach Deiner Weise behandeln, denn kein Diener legt eine Hand an. Ist das Pferd besorgt, so begiebst Du Dich, wie Du bist, in die Stube, mit Stiefeln, Gepäck und Schmutz. In dieser allen Gästen gemeinsamen Stube ziehst Du die Stiefel aus, bequeme Schuhe an und kannst Du auch das Hemd wechseln. Hier kämmt der Eine sich das Haupthaar, dort wischt sich ein Anderer den Schweiß ab, und wieder ein Anderer reinigt sich seine Schuhe oder Reitstiefel. Kommst Du um 4 Uhr Nachmittags an, so wirst Du doch nicht vor 9 Uhr speisen, nicht selten erst um 10 Uhr, denn es wird nicht eher aufgetragen, als bis sich Alle eingefunden haben. Sobald sich Alle an den Tisch gesetzt haben, so erscheint der sauer sehende Ganymed mit grauem Bart, geschorenem Haupthaar, grämlicher Miene und schmutzigem Gewande! Bald kommen mit großem Gepränge die Schüsseln. Es tritt jener Bärtige nun auf mit der Speisetafel in der Hand, auf die er mit Kreide einige Kreise oder Halbkreise gezeichnet. Die das Geschriebene kennen, legen, und zwar Einer nach dem Andern, ihr Geld darauf, bis die Tafel voll ist. Dann merkt er sich diejenigen, die gezahlt haben. Niemand beschwert sich über eine ungerechte Zeche. Wünscht ein von der Reise Ermüdeter gleich nach dem Essen zu Bette zu gehen, so heißt es, er solle warten, bis die Uebrigen sich niederlegen. Dann wird Jedem sein Nest gezeigt, und das ist weiter nichts als ein Bett, denn außer dem Bette ist nichts, was man brauchen könnte, vorhanden; die Leintücher sind vielleicht vor sechs Monaten zuletzt gewaschen worden u. s. w.

— Eine merkwürdige Laufbahn hat „Yellow Hawk“, der frühere Sioux-Häuptling, gemacht. Er hat sich seit der Uebergabe Sitting Bull's auf die Theologie geworfen und ist zur Zeit Pastor einer sich selbst erhaltenden Indianerkirche zu Danbury in Konnektikut, wo er auch seitens anderer kirchlicher Kreise als nur der eigenen Gemeinde Anerkennung und Zuspruch findet.

Verantwortlicher Redakteur W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Görlitz 27. Mai. Der „Deutsche Kongreß für Handfertigkeits Unterricht“ wurde heute unter zahlreicher Betheiligung von hier wie von außerhalb in Gegenwart des Oberpräsidenten v. Seydewitz und anderer zahlreicher Vertreter von Behörden, Ständen und Vereinen durch Lammers-Bremen eröffnet. In das Präsidium wählte der Kongreß den Professor Biedermann-Görlitz, von Schenkendorf-Görlitz und den Direktor des Kunstgewerbe Museums zu Berlin, Grunow. Die Frau Kronprinzessin hat an den Kongreß ein äußerst huldreiches Schreiben gerichtet. Nach Begrüßung seitens der Stadt durch den Oberbürgermeister Reichert trat der Kongreß in die Tages-Ordnung ein.

Sigmaringen, 27. Mai. Der König und die Königin von Rumänien sind mit ihren beiden Neffen, den Söhnen des Erbprinzen von Hohenzollern, hier angekommen.

Wien, 27. Mai. An der siebenbürgischen Grenze wurde gestern ein 6 Sekunden währendes Erdbeben verspürt.

Petersburg, 27. Mai. Der finnländische Landtag ist am 23. d. M. geschlossen worden.

Der russischen „Petersburger Zeitung“ zufolge werden nach den Sommer-Lagerübungen weitere größere Manöver in den Odessaer und Moskauer Militärbezirken stattfinden.

Petersburg, 27. Mai. Die neueste Gesetzsammlung enthält einen vom Kaiser sanktionirten Beschluß des Ministerkomitees, wonach die durch den Fiskus anzukaufende Putilow-Bahn, Verbindungsbahn mit dem Seekanal, ebenso wie die durch den Fiskus erbaute Gutujew-Zweiglinie der Großen russischen Eisenbahngesellschaft auf ein Jahr zur Benutzung übergeben wird.

Rom, 27. Mai. Der „Agenzia Stefani“ zufolge berichtete der Kapitän Ferrari an den Minister des Aeußeren, Mancini, daß ihn der König von Abessinien in bester Weise empfangen und den Wunsch ausgesprochen habe, mit Italien freundschaftliche Beziehungen zu unterhalten.